

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 10 (1896)

210 (8.9.1896)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-223896](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-223896)

Norddeutsches Volksblatt

Organ für die Interessen des werktätigen Volkes. Nebst der illustrierten Sonntagsbeilage: „Neue Welt“.

Das „Norddeutsche Volksblatt“ erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und gesetzlichen Feiertagen. — Abonnementpreis pro Monat (inkl. Bringerlohn) 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; durch die Post bezogen (Postzeitungsschein Nr. 5158) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., monatlich 70 Pfg. zgl. Postgebühren.

Redaktion und Expedition:
Sant, Neue Wilhelmshavener Straße 38.
Telephon - Anschluß Nr. 58.

Inserate werden die fünfgepalteene Corpuseite oder deren Raum mit 10 Pfg. berechnet; bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Schwieriger Satz noch höherem Tarif. — Inserate für die laufende Nummer müssen bis spätestens 11 Uhr Mittags in der Expedition aufgegeben sein. Größere Inserate werden früher erbeten.

Nr. 210.

Bant, Dienstag den 8. September 1896.

10. Jahrgang.

Freizügigkeit.

Zweierlei Ursachen, eine subjektive oder körperliche und eine objektive, ökonomische, legen in Naturzustand der menschlichen Wanderlust festen an, die nach einem neueren Forscher als unüberwindlicher Trieb tief im Wesen der Menschennatur begründet ist, was ja auch durch den Mund der Dichter so häufig zum Ausdruck kommt, so besonders im Zweigespräch des Faust mit Wagner auf dem Osterpaziergang. Aber beiden Hindernissen hilft die Zivilisation immer mehr ab.

Der Mensch nimmt Thiere in seinen Dienst und spannt die Elemente in sein Joch, welche die Mängel seiner Fortbewegungsorgane ergänzen, mit Pferden und Kameelen und Segelschiffen, und neuerdings mit Lokomotive und Dampfschiff und elektrischen Beihilfen durchquert er ohne Anstrengung und Ermüdung die Länder und Meere, gelangt in die fernsten Zonen; selbst in die Luft erhebt er den flügellosen Leib und bald wird der lenkbare Luftballon den alten Wunsch des Volksliedes „Wär' ich ein Vögelchen!“ in Erfüllung gehen lassen.

Auch das andere Hindernis der Freizügigkeit, das ökonomische, räumt die Kultur immer mehr aus dem Wege. Der erste Schritt dazu war in den Urzeiten die Vernehmung des Feuers zu Ernährungszwecken. Wir wissen aus dem Buche von Morgan über die Urzeitkulturen und aus dem von Friedrich Engels: „Der Ursprung der Familie, des Eigentums und des Staates“, daß zuerst auf der Mittelstufe der Wildheit der Gebrauch des Feuers aufkam, mittels dessen das Fleisch der Fische, Krebse, Muscheln und anderer Wasserthiere vollständig als Nahrung benutzbar wurde. Mit dieser neuen Nahrung, sagt Engels, wurden die Menschen unabhängig von Klima und Lokalität, den Strömen und Flüssen folgend, konnten sie selbst im wilden Zustand sich über den größten Teil der Erde ausbreiten. Und je weiter die Produktion sich entwickelte und die Zivilisation gedieh, desto leichter konnten die Menschen den Wohnort wechseln, da sie darauf rechnen konnten, daß überall Jagd und Fischfang, Viehzucht und Landwirtschaft ihnen ihre notwendigen Lebensmittel liefern würden, während die Bevölkerung der Wälder die fortgeschrittenen Stämme bejagten, sich wilder Thiere und Stämme zu erwehren.

Die Entwicklung des Privateigentums aber brachte in Bezug auf die Freizügigkeit einen gewaltigen Rückschlag. Das ökonomische Moment

bannte den Bauer an die Scholle. Nur auf seinem Grundstück hatte er zu leben. Anderwärts war er auf die Gastfreundschaft oder auf Almosen angewiesen. So auch in späteren Zeiten der Handwerksmann, der Krämer, der Arbeiter, nur in der Heimat, bei ihrer Werkstatt, ihrem Kramladen, ihren Kunden, ihren Arbeitgebern, waren sie des Lebensunterhalts sicher. Auch der Großindustrielle und Großkaufmann, soweit sie noch selbstthätig im Geschäftsbetrieb, konnten auf die Dauer ihr Establishment nicht verlassen. Inbesseren der Tauchwerkzeuge und der Entwicklung der Geldwirtschaft und des Gheferechts in Verbindung mit der Abnahme nationaler Feindseligkeiten und politischer Gegensätze lockerten andererseits wieder erheblich die lokale Gebundenheit durch das Privatigentum. Mittels des Geldes wird dem Menschen zur Verfügung das ferne Land, er kann mit Leichtigkeit sein Besitzthum mit sich führen und in allen zivilisirten Ländern sich seinen Herd gründen und seinen heimathlichen Komfort verschaffen. Das Geld ist ein Pionier des Internationalismus. Mit seinen Banknoten, Wechseln und Kreditbriefen in der Tasche jagt der Millionär: „Überall bin ich zu Hause“, und lebt in New-York und San Francisco so behaglich wie in Hamburg und Berlin. — Nur der heftig- und arbeitslose Proletarier, bei dem es auch heißt: „Alles, was ich eigen habe, Trag' ich in der Tasche fort“, ist ihm darin gleich, daß ihn nichts an einen bestimmten Ort fesselt, mit dem Unterschied aber, daß nicht die Leichtigkeit und das Behagen, sondern das Elend und die Sorge und die Strapazen der Fußwanderung seine Begleiter sind. Der beschäftigte Proletarier dagegen ist mehr oder weniger an seine Arbeitstätte gebunden.

Wie alle Erzeugnisse der Kultur, sind die hochentwickeltesten Beihilfe des Verkehrs im Klassenkampf hauptsächlich für die bestehende Klasse da. Und diese geht darauf aus, die Benutzung derselben dem Proletariat aus noch fänelich zu erschweren. Das industrielle Kapital hat zwar ein Interesse an der Freizügigkeit des Proletariats, in Rücksicht auf den Jagd billiger Arbeitskräfte, andererseits aber möchte sich der Großindustrielle doch wiederum einen Stamm von eingeklinkten Arbeitern sichern und denselben den Weg, anderwärts unter günstigeren Bedingungen Arbeit zu finden, verbarren und den Ausbruch von Streiks verhindern. Die großen Grundbesitzer wollems sind geschworene Feinde der Freizügigkeit; die „Sachverständigen“ ist ihr Schmerzenskind; wenn

es nach ihrem Kopf ginge, wären die Landarbeiter wie die Sklaven des Alterthums und die Hörigen des Mittelalters ihr Lebenlang an die Scholle gebunden, ohne jemals der unheimlichen Behandlung, die sie euphemistisch eine „patriarchalische“ nennen, entzinnen zu können. Dem Militärstaat wiederum ist die Freizügigkeit ein Dorn im Auge, die der Kaiser so viele kräftige Durchgen entzieht. Endlich giebt es wieder neue Arbeiterfreunde, die in jählicher Fänsorge um das Wohl der Arbeiter ihnen die Benutzung der Verkehrsanstalten erschweren möchten: nicht um deren materielles Wohl, das ihnen herzlich gleichgültig ist, sondern um ihr moralisches Wohl, um ihr Seelenheil, pfäfflich ausgedrückt. In ihrer eigenen großen Tugendhaftigkeit besorgen sie, die Arbeiter möchten an Sonn- und Feiertagen größere Ausflüge machen, ihr Geld verpuppen, sich der Völlerei hingeben.

Kein Zweifel, ohne diese Rücksichten hätten wir längst billigere Tarife für den Personenerkehr zu Land und zu Wasser. Die fätsälligen Bedenken wären von dem energischen Verlangen der bestehenden Klasse längst überwunden. Vielleicht aber taucht bald einmal der Vorschlag auf, für die bestehende Klasse die Tarife zu erhöhen und für die Proletarier zu erhöhen. In dem heutigen reaktionär verfeuchten Deutschland ist auch das nicht unmöglich. Bereits wirkt ja wieder ein Auswanderungsgesetz seine Schatten voraus, vermuthlich zu Gunsten der Agrarier und zu Nutz und Frommen der Ferienkolonien.

Im Klassenkampf wird die Freizügigkeit für die Reichen immer mehr oder weniger illusorisch bleiben wegen der ökonomischen Fessel. Nur in einer sozialistischen Gesellschaft ist eine allgemeine internationale Freizügigkeit denkbar.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.
Unterem neuesten Kurs. Der geschäftsführende Ausschuß der Partei veröffentlicht im „Vorwärts“ die im Monat August über Parteigenossen verhängten Strafen. Danach wurden insgesamt erkannt auf 1624 Mk. Geld- und 5 Jahre 10 Monate und 4 Tage Gefängnißstrafe.

Das richterliche Ermessen. Unser hannoversches Brudervergen schreibt: „Von der Anklage, der teilweise Wedergabe eines Gerichts-erkenntnisses einer Majestätsbeleidigung sich

schuldig gemacht zu haben, wurde Genosse Thielhorn von der Strafammer I des Landgerichts Hannover kostenlos freigesprochen. Begründet wurde die Freisprechung damit, daß Thielhorn nicht die Absicht gehabt habe, zu beleidigen, der intrinimäre Passus nur „referierend“ gebracht sei. Der Staatsanwalt hatte drei Monate Gefängniß beantragt. — Dieser Mittheilung gegenüber erinnert der „Vorwärts“ an die Thailage, daß einer seiner Redakteure, Genosse Dietl (Roland) wegen eines ganz gleichartigen Falles zu sechs Monaten verurtheilt wurde, obwohl auch in seinem Falle die Noth nur rein referierend gehalten war und jeder Anhalt dafür fehlte, daß die Absicht vorgelegen habe, die Beleidigung zu wiederholen. Der ganze Unterschied ist nur der, daß in Berlin die Richter zu einem „Ermessen“ kamen. Es ist also, wie die beiden Fälle zeigen, nicht immer der Thatbestand, sondern es kommt auch auf das richterliche Empfinden an, was nicht etwa über die Höhe des Strafmaßes, sondern über die Strafbarkeit selbst entscheidet.

Da die Oeffsten und Besten der Nation sich für den Chef des Militärkabinetts, den General v. Pahlke, so warm interessieren, wird es nicht uninteressant sein, etwas über seinen Stammbaum hier mitzutheilen: Pahlke hat ein es, daß das so wichtig thunende Junkerthum für so wichtige Aemter, wie das Militärkabinet doch ein ist, immer Anleihen bei der Natur in verächtlichen Sinne Bürgerland) machen muß; der urchte Großvater des jetzigen Chefs des 12. Grenadierregiments in Frankfurt a. O. war Mitglied der Kozure, und zwar als wohlthätiger Pfefferludchen-Fabrikant in Thorn, der Herr Vater erlt Oeffele in diesem Geschäft, dann in den Freiheitskriegen Soldat und endlich Lieutenant, der in dem späteren kriegerischen Berufe als Escadrier im Kadettenhaus zu Berlin als Major die Grundzüge zu dem v. Pank'schen Abse-diplom legte, und zwar dadurch, weil er ein adeliges Fräulein „v. Müller“, unter die Haube zu bringen vermochte. Man sagt, der nunmehrige v. Pahlke sei ein traffer Repräsentant der Adelsstippe und habe den Wehflaum, womit sein Ahne in Thorn die wunderbarsten Gebilde von Menschen zu Pferde und zu Fuß in Pfefferludchen zu konstruiren vermochte, ganz von seinen Füßen geschüttelt.

Als „Mittelhandspartei“ spielt sich bekanntlich der Antisemitismus auf. Mit diesem Schwindel beschäftigt sich in einer Flugchrift („Das neue

Ein seltsamer Fall.

Kriminalgeschichte von B. Knefeldt.

„O Imhilde, Imhilde!“ rief Sigmur schmerzlich, „was haben Sie geopfert um meinetwillen, und ich Glender habe dies alles angenommen, ohne Ihnen jemals einen Erhas bieten zu können!“
Sie sah seine tiefe Erregung und war sofort bemüht, ihr die Spitze abzuwehren: einen schalkhaften Ton anschlagend, sagte sie: „Wie, mein Herr, Sie gestehen zu, mich kompromittirt zu haben und erklären sich außer Stande, mir Genußthung zu geben?“
„Welche hätte ich zu bieten?“
„Muss ich Ihnen das erst sagen?“ Sie ergiff mit einer bedeutsamen Geterde seine Hand. Er entriß sie ihr mit Festigkeit.
„Nein, nein, das ist unmöglich, das kann Ihr Ernst nicht sein, Sie können ihr jugendfrisches Leben nicht an ein gebrochenes fetten.“
„Sie werden genesen, sind schon genesen.“
„Dank Ihrer Pflege, Ihrer Fürsorge, Imhilde, Sie haben mich zweimal vom Tode gerettet, Ihnen verdanke ich alles, was ich habe, was ich bin, weiter sollen Sie die Großmuth nicht treiben.“
„Meinen Sie wirklich, ich hätte das alles nur aus Großmuth gethan?“ fragte sie leise und sah ihn mit einem schelmischen Wädeln an.
„Imhilde,“ sagte er, Ihre Hand ergreifend, „es ist nicht möglich, Du kannst mich nicht mehr genug lieben.“
„Um Deine Frau zu werden?“ lachte sie und umfing ihn mit ihren Armen, ich liebe Dich mehr denn je und kenne keinen höheren

Wunsch, kein höheres Glück, als Dir für immer anzugewöhnen!“

„Imhilde!“ sein Kopf sank an ihre Brust, eine Schmäde wandelte ihn an, aber sie ging schnell vorüber, der Sonnenschein war ja sein Heilmittel und dies war auch goldiger Sonnenschein, der ihn überfluthete, den er in langen, durchnässen Jügen trant.
„Als Deine Frau möchte ich Dich begleiten in das Land, wo wir uns zuerst gesehen, als Deine treue Gefährtin will ich Dich begleiten auf der Reise durch das Leben, sofern Du das Mädchen nicht verschmäht, das sich Dir selbst darbietet und sofern Du nicht länger Anstöß nimmt an — der zu stugen Frau,“ fügte sie schelmisch hinzu.
„Auch das weißt Du?“ fragte er, indem er sie stürmisch in seine Arme schloß.
„Glaube nicht, daß mir eine Regung Deiner Seele verborgen geblieben ist,“ sagte sie, „ich weiß alles, was in Dir vorgeht, zum Beispiel auch, wie Du dazu gekommen bist, von dem Dir von mir übergebenen Gelde Gebrauch zu machen.“

„Imhilde, dieser Vertrauensbruch lastet wie ein Alp auf meiner Seele, er scheid zwischen uns, trennt uns!“
„Weil ich das weiß, bringe ich die Angelegenheit zur Sprache. Du nahmst das Geld, weil Du Werden nicht in der Verlogenheit lassen durftest und in der festen Ueberzeugung, daß es Dir am nächsten Tage doch gelingen würde, Deine Tante umzustimmen, um mit ihrer Gültigkeit für kurze Zeit gemachte Anleihe zurückzuerhalten.“
„So ist es!“ rief Sigmur, „und es wäre mir gelungen, hätte die Hand des Mörders

nicht ihren Lebensadren jäh durchschnitten; Du schaust mir in der That auf den tiefsten Grund der Seele, wie es nur die Liebe kann. O, dieser eigene Schritt vom Wege hat sich schwer gerädert!“ fuhr er laut aufsteigend fort.
„Und Du liegest Kerker und Wein über Dich ergehen, ohne zu sagen, woher Du das Geld genommen.“
„Ich wäre lieber auf dem Blutgerüst gestorben.“

„Das war thöricht von Dir, mein lieber Sigmur,“ aber Du thatest es, weil Du mich liebtest. Und glaubst Du nun noch, daß eine Frau ein Opfer bringt, wenn sie den Mann heirathet, von dem sie sich so geliebt weiß und die er eben so liebt.“
Er antwortete nicht, sondern drückte sie nur fest an sich. Sie brauchten nicht mehr zu reden, sie verstanden sich im seligen Schweigen.

Und nun war der Tag ihrer Verbindung herbeigekommen, die Koffer waren gepackt, unmittelbar nach der Trauung wollten sie ihre Wege antreten. Sigmur hatte noch seinen Fuß wieder in die Straßen der Stadt gesetzt und sollte und wollte es auch nicht thun. Deshalb hatte der Standesbeamte sich herbeigelassen, die Gheschließung in seiner Wohnung zu vollziehen, deshalb war in dem größten Zimmer ein Altar errichtet, an welchem Pastor Melling dem Bunde die kirchliche Weibe geben sollte.

Wenn aber Sigmur auch jede Berührung mit der Außenwelt mied, so konnte er doch nicht ganz verhindern, daß sie zu ihm kam. Die alte Katharina, welche die Hüterin des Klingensmüller'schen Hauses geblieben war, hatte sich eingefunden und zu den Trauzeugen Sieretling und dem Arzte gefellen sich noch zwei

andere, der Präsident des Schwurgerichts, der das Todesurtheil gegen Sigmur Harbheim gefällt, und der Staatsanwalt, der ihn angeklagt hatte.

Pastor Melling hielt eine kurze, ergreifende Rede, der er zwei Siebelterte zugrunde legte: „Sei getreu bis an den Tod“ und „Sei getrost, Dein Glaube hat Dir geholfen.“

Nach der Trauung traten die beiden Herren auf Sigmur und Imhilde zu und der Präsident sagte: „Ich möchte meine Worte gleichfalls mit einer Bibelstelle begründen: „Wir sind allzumal Sünder“; Herr Darbheim, das Geschick kennt bis jetzt noch keine Entschuldigung für unschuldige Verurtheilte, und selbst wenn diese Lücke einmal ausgefüllt sein wird, kann die Entschuldigung immer nur eine sehr unvollkommene sein, sie vermag nur in Geld zu bestehen, aber die Angst, die Leben sind nicht ungeschelhen zu machen, die verlorene Lebehenzeit kann kein Mensch zurückerrichten. Wie haben uns gebrungen geföhlt, hierher zu kommen, um Sie zu verurtheilen, wie sehr wir es bedauern, daß eine Verkettung unglücklicher Umstände Ihnen . . .“

„Ich danke Ihnen aus tiefstem Herzen,“ unterbrach Sigmur in tiefer Bewegung den würdigen Beamten.

„Wir haben,“ nahm Pastor Melling das Wort, „in diesem Drama das Weib in seiner Ghabenheit und seiner Verworfenheit kennen gelernt, doch wir wollen mit jener Unglücklichen nicht mehr ins Gericht gehen, sie ist ihm entridt. Preisen wir Gott, der in der ihmowchen Hand eines liebenden Wäddens mächtig war, die Anschläge der Bösen zu Schanden zu machen.“

(Schluß folgt.)



